

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 7-8 (1898-1899)

Artikel: Anhang : die Eröffnungsfeier des Landesmuseums
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anhang.

Die Eröffnungsfeier des Landesmuseums.

I. Die Vorbereitungen für die Feier.

Auf Antrag der Direktion setzte die eidgen. Landesmuseums-Kommission in ihrer Sitzung vom 17. Dezember 1897 in Gegenwart des Herrn Bundespräsidenten Ruffy die Eröffnung des Museums auf Ende Juni 1898 fest. Massgebend für diese Zeitbestimmung war u. a. die in Aussicht gestellte Teilnahme der ganzen Bundesversammlung an der mit der Eröffnung des Museums verbundenen Feier, die nach dem genannten Termine entweder an den Schluss oder in die vorletzte Woche der Sommersession der eidgenössischen Räte fiel. Ein nach den Vorschlägen der Landesmuseums-Direktion ausgearbeitetes Programm sah für diesen Anlass zwei Tage vor, entsprechend einem offiziellen Akte und einem für das allgemeine Publikum bestimmten Anlasse. Als Hauptabschnitte im Programme des offiziellen Aktes waren der Empfang der Ehrengäste, die Übergabe des Landesmuseums seitens der Stadt Zürich an den Bund, die Besichtigung desselben, ein Bankett, eine Seefahrt und eine venetianische Nacht vorgesehen. Der zweite Tag sollte dann durch die Veranstaltung eines schweizerischen Trachtenfestes eventuell in Verbindung mit einem Umzuge zu einem allgemeinen Volksfeste erweitert werden, wozu man nicht nur die Zünfte Zürichs und eine Anzahl Vereine, sondern auch Delegationen aus allen Schweizerkantonen einzuladen beabsichtigte, ähnlich wie dies in engerem Rahmen bei dem im Jahre 1895 vom Lesezirkel Hottingen veranstalteten und so äusserst gelungenen Trachtenfeste in der Tonhalle der Fall gewesen war. Nun galt es für die Ausführung dieses Programmes, das in seinen Grundzügen allgemeinen Anklang fand, die notwendigen Organe zu schaffen und Geldmittel flüssig zu machen. Von der Eidgenossenschaft war bereits eine finanzielle Unterstützung für den *offiziellen* Teil der Feier in Aussicht gestellt worden. Der Umfang des eigentlichen Festes hing darum nur noch von der Beteiligung der Stadt und des Kantons Zürich ab. Um sich in dieser Beziehung einige Klarheit zu verschaffen, berief der Präsident der Landesmuseums-Kommission auf den 28. Dezember 1897 eine Versammlung ein, wozu Vertreter der Regierung des Kantons Zürich, des Stadtrates Zürich, der städtischen Verkehrskommission, des Sechseläuten-Centralkomitees, des Lesezirkels Hottingen und der Landesmuseums-Kommission und -Direktion eingeladen waren. Auch in dieser Versammlung fand das vorgelegte Programm in seinen Grundzügen eine sympathische Aufnahme. Schwierigkeiten sah man nur in der Wahl des Festplatzes und einer Organisation der Festlichkeiten, welche durch ungünstige Witterungsverhältnisse möglichst wenig beeinträchtigt werden konnte. Da auf die Finanzierung des Festes

und die Verteilung der Kosten zwischen Bund, Stadt und Kanton Zürich erst eingetreten werden konnte, wenn als Basis ein festes Programm geschaffen war, wurde aus den Anwesenden eine Spezialkommission gewählt, bestehend aus den Herren Stadtpräsident H. Pestalozzi, Direktor Dr. H. Angst, Dr. H. Bodmer, Präsident des Lesezirkels Hottingen, Ed. Guyer-Freuler, Präsident der Verkehrskommission, Privatdozent J. Heierli, H. Walter-Escher, Mitglied des Sechseläuten-Centralkomitees und Dr. H. Lehmann als Protokollführer.

Diese Kommission nahm ihre Arbeiten sofort und mit vollem Eifer auf. Als Fest- und Spielplatz für die projektierten Aufführungen, für welche ca. 2500 Personen als Spielende in Aussicht genommen wurden, brachte man zunächst die Anlagen des Platzspitzes hinter dem Landesmuseum in Vorschlag. Gründe mannigfacher Art liessen aber bald dieses Projekt hinter ein zweites zurücktreten, das als Festplatz das Sihlhölzli ins Auge fasste.

Während Herr Stadtbaumeister G. Gull die Pläne für Bühne und Zuschauer-raum entwarf, übernahm eine Dreier-Kommission die Ausarbeitung eines detaillierten Programmes und die Aufstellung eines ersten Budget-Entwurfes. Schon am 17. Januar 1898 konnten alle diese Arbeiten der Gesamtkommission vorgelegt werden. Die nächsten Sitzungen galten den Durchberatungen der Details, der Heranziehung der verschiedenen Behörden, Gesellschaften und Vereine Zürichs zur Lösung der grossen Aufgabe und der Aufbringung der notwendigen Gelder. Der Lesezirkel Hottingen erklärte sich zur Übernahme des Trachtenfestes bereit unter der Bedingung, dass dem Vereine daraus keine finanziellen Verpflichtungen erwachsen und die Teilnehmer für die Kosten ihrer Kostümierung selbst aufkommen. Ein nicht gleich günstiger Bericht traf vom Sechseläuten-Centralkomitee und den Zünften ein, die ihre Teilnahme an die Forderung knüpften, das Fest müsse einen durchaus volkstümlichen Charakter tragen. Bei diesem Anlasse wurde daran erinnert, dass schon vor Jahren die Zünfte der Landesmuseums-Kommission auf die Eröffnung des Institutes die Veranstaltung eines historischen Zuges in Verbindung mit einem Volksschauspiele angeboten hatten, ein Projekt, dem man immer noch gegenüber einem Trachtenfeste den Vorzug geben würde. Die Verkehrskommission stellte die Übernahme der nächtlichen Uferbeleuchtung, verbunden mit einem Corso auf dem See in Aussicht. Da auch die Finanzierung der Feier auf manche Schwierigkeiten stiess, fand ein Antrag allgemeinen Anklang, der dieselbe auf einen eigentlichen Festtag und einen offiziellen Empfang der Ehrengäste am Vorabend einschränkte. Die Berücksichtigung dieser Wünsche erforderte so eingreifende Änderungen in dem bereits aufgestellten Programm-entwurf, dass eine Sub-Kommission, bestehend aus den drei Vertretern des Sechseläuten-Centralkomitees und des Lesezirkels Hottingen mit der Ausarbeitung eines neuen Programmes beauftragt wurde. An deren Spitze traten die Herren Oberst Jaenike als Präsident und Dr. Hans Bodmer als Vice-Präsident.

Auf Grund der Vorschläge dieser Subkommission wurde ein Projekt ausgearbeitet, nach welchem unsere alten Volkstrachten in Verbindung mit Bildern aus dem schweizerischen Volksleben zur Darstellung gebracht werden sollten. Es waren im Ganzen 23 Gruppen vorgesehen, deren jede ein Bild von dem Leben

und Treiben der Bewohner je eines Kantons in Vergangenheit und Gegenwart, in Krieg und Frieden bieten sollte. Dabei legte der Entwurf vor allem Gewicht auf die Echtheit der Trachten und Originalität der vorgeführten Volkssitten, die, wenn immer möglich, von den betreffenden Landesbewohnern selbst zur Darstellung gebracht werden sollten. Die Zahl der Teilnehmer war auf 1660 veranschlagt, mit einer entsprechenden Zahl von Wagen und Pferden. Dieser Entwurf wurde wieder genehmigt, da man von jeher grossen Wert auf ein schweizerisches Kostümfest gelegt hatte, einesteils um nicht nur die gewohnten zürcherischen Kreise, sondern das ganze Land an der Feier zu interessieren, andernteils weil man hoffte, eine solche Veranstaltung werde ein wichtiges Material für die schweizerische Kostümkunde und möglicherweise selbst für die Trachtensammlung des Landesmuseums liefern. Auch die Finanzierung des Festes hatte inzwischen Fortschritte gemacht, so dass Herr Präsident Pestalozzi unter allgemeinem Beifall die Mitteilung machen konnte, es sei vom Bundesrate nachträglich der Beitrag auf Fr. 35,000 und vom Stadtrate Zürich auf Fr. 30,000 erhöht worden, wozu der Vertreter der Regierung die Erklärung abgab, auch diese habe für den Kanton Zürich eine Beisteuer von Fr. 10,000 bereits beschlossen. Damit war das Fest nach Inhalt und Kosten gesichert, und es konnte darum die bisherige Kommission als solche aufgelöst werden. An ihre Stelle trat ein Organisationskomitee mit Herrn Oberst Jænike an der Spitze, dem bezüglich der Verwendung der Finanzen unbedingte Vollmacht erteilt wurde. Ihm zur Seite standen eine Reihe von Spezialkomitees, wie sie jedes Fest erfordert, die mit Liebe und Begeisterung für die Sache ihre Arbeit begannen, alle mit dem gemeinsamen Ziele, für das Gelingen der Eröffnungsfeier zu Ehren des neuen vaterländischen Institutes ihre ganze Kraft einzusetzen.

Die Einladungen für die Ehrengäste zu diesem Anlasse gingen direkt vom Bundesrate aus, und zwar an die Mitglieder der Bundesversammlung und des Bundesgerichtes, an Delegationen des eidgenössischen Schulrates, der Landesbibliothek und der eidgen. Kunstkommission, sowie an einige Beamte der Bundesverwaltung, welche mit der Verwaltung der neuen Anstalt in enger Beziehung stehen, im ganzen an 229 Personen. Von den Behörden des Kantons Zürich erhielten Einladungen: der Regierungsrat, der Kantonsrat und das Obergericht in corpore, ausserdem die Staatsanwälte, der Erziehungsrat und einige kantonale Beamte, im ganzen 218 Personen. Die Stadt Zürich sollte vertreten werden durch den Stadtrat und grossen Stadtrat in corpore, die Centralschulpflege und einige städtische Beamte, im ganzen durch 143 Personen. Von sämtlichen kantonalen Regierungen und Universitäten wurden Delegationen eingeladen, ausserdem alle auswärtigen Gesandten bei der Eidgenossenschaft und schliesslich die Vertreter der Festleitung, zusammen ca. 100 Personen. Dazu kamen nun noch alle diejenigen, welche zum Museum selbst in näherer Beziehung standen, voran die Landesmuseums-Kommission, die Direktion und Verwaltung, die Experten und Hilfskräfte, die Vertreter sämtlicher kantonalen und lokaler Museen der Schweiz, der Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler, die eidgen. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung, die Vorstände der Antiquarischen Gesellschaft und der

Stadtbibliothek in Zürich, eine grössere Anzahl ausländischer Museumsdirektoren, Vertreter der schweizerischen Gewerbemuseen, der Gewerbeschulen und kunstgewerblichen Fachschulen, sodann die Bauunternehmer und hervorragendsten Arbeiter im Museum, die bedeutendsten Donatoren für das Museumsgebäude und dessen Sammlungen und schliesslich eine Anzahl Vertreter der Presse, zusammen ca. 200 Personen.

Das endgültige Festprogramm lautete:

Freitag, den 24. Juni.

- 4¹/₂ Uhr: Ankunft der Mitglieder des Bundesrates, des diplomatischen Korps und der Bundesversammlung mit Extrazug von Bern.
- 7¹/₂ „ Festvorstellung des dramatischen Vereins im Stadttheater.
- 10 „ Fackelzug der Studierenden beider Hochschulen zu Ehren des Bundesrates.

Samstag, den 25. Juni.

- 9 Uhr: Übergabe des Landesmuseums.
- 11¹/₂ „ Festzug zur Tonhalle.
- 12¹/₂ „ Bankett der Ehrengäste des Bundesrates in der Tonhalle.
- 3 „ Kostümierter Festzug (Sammlung der Teilnehmer am Utoquai 2¹/₂ Uhr).
Bei ungünstiger Witterung war eine Verschiebung des Festzuges auf den Sonntag, eventuell Montag vorgesehen.
- 5 „ Rundfahrt der Ehrengäste auf dem See.
- 8 „ Abendfest in sämtlichen Räumen der Tonhalle.
- 9¹/₂ „ Villen- und Uferbeleuchtung.

Sonntag, den 26. Juni.

- 10—2 Uhr: Freier Besuch des Landesmuseums gegen Vorweisung der Festkarten.
- 3 „ Waldfest für die Ehrengäste, kostümierten Festteilnehmer und Mitglieder der mitwirkenden Gesellschaften mit ihren Angehörigen im Dolderpark.

Programmgemäss trafen am 24. Juni die Ehrengäste ein. Eine kurze Sitzung der Landesmuseums-Kommission benützte Herr Bundesrat Lachenal als Vorsteher des eidgen. Departements des Innern dazu, um im Namen der obersten Landesbehörde dem Direktor für das unter seiner Leitung glücklich vollendete Werk den Dank auszusprechen, indem er ihm als Geschenk ein silbernes Plateau mit folgender Inschrift überreichte:

„Der Schweizerische Bundesrat
dem ersten Direktor des Schweizerischen Landesmuseums,
Herrn H. Angst,
in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um das Werden
und die Entwicklung der Anstalt, bei deren Eröffnung,
den 25. Juni 1898.“

Für den Berichterstatter, sowie für die Beamten des Landesmuseums überhaupt, waren die folgenden Tage, wie das bei solchen Anlässen für die zunächst Beteiligten stets der Fall zu sein pflegt, nur teilweise festliche. Er hält sich darum für die folgenden Schilderungen zum Teil an die damaligen Zeitungsberichte, deren Verfasser ihre Artikel unter dem frischen, begeisternden Eindrucke des Festes schrieben.

Der Vorabend des Festes.

Die Ankunft der Bundesversammlung.

Schon am Freitag Nachmittag warf sich die Stadt Zürich in festlichen Schmuck; hoch von den Kirchtürmen wehten in wechselndem Winde die vaterländischen Farben; Strasse um Strasse überspann sich mit frischem Grün und lachendem Rotweiss und Blauweiss. Das ehrwürdige Rathaus am Limmatquai, selbst einer Feier würdig, erhielt einen sehr schönen und wirkungsvollen Schmuck, und selbst der zukünftige Turm der neuen Post, älter als ehrwürdig, bekam eine recht hübsche, bunte Kappe.

Auf dem See fand im Sonnenschein nachmittags eine Regatte des Ruderklubs statt. Eine Menge Volkes, Vorboten des noch viel grösseren künftigen Zustromes, durchflutete die Strassen und nahm mit Bewunderung einige der schönen Wagen in Augenschein, die in sorglicher Hut an den Ort ihrer Bestimmung für den morgigen Riesenfestzug geführt wurden. Um 4 Uhr begann sich das bereits dem Feste ganz ergebene Volk auf dem Bahnhofe zu stauen. Ein Dutzend eleganter Privatwagen mit wohlangezogenen Kutschern fuhr beim Hauptausgange neben dem Escher-Denkmal in Park auf; im schwarzen Wix nahten, mühsam sich bahnbrechend, die Herren vom Organisationskomitee, eine stattliche Schar; Regierungsräte fanden sich ein. Neben ihnen erblickte man bereits eingerückte Kantonsräte, Stadträte u. s. w. Alles, was eine Erhöhung über den Boden darstellte, war dicht besetzt; da erdröhnten gegen 5 Uhr Kanonenschüsse vom Polytechnikum herüber. Der Extrazug des Bundesrates mit seinen Gästen fuhr reichgeschmückt in die Halle ein. Ein kurzer Empfang spielte sich im Innern des Bahnhofes ab. Dann kam Leben in die Menge draussen; Polizisten machten im Volksmeer eine Fahrbahn frei, und die im Park stehenden Wagen reihten sich in eine Kolonne. Von brausendem Freudenzuruf empfangen, bestiegen die Mitglieder des Bundesrates zum Teil mit ihren Familien die bereitgehaltenen Fuhrwerke.

Sie nahmen den Weg nach dem Hotel Baur am See, die ganze Strecke hindurch begrüsst und begleitet von einer lebendigen Mauer festbegierigen Volkes. Ihnen folgten die Herren vom Diplomatischen Korps in Bern. Sie wurden zum Hotel Bellevue geführt, wohin sie der Bundesrat zum Nachtessen geladen hatte.

Nach und nach leerte sich der weite Bahnhofplatz; die erste Feierlichkeit der Landesmuseumseinweihung war zu Ende.

Im Stadttheater.

Am Abend füllte eine festliche Menge das Stadttheater zur Vorfeier der Eröffnung des Landesmuseums. Die obersten Würdenträger unserer Eidgenossenschaft, Bundesrat und Bundesgericht, sowie die Vertreter der sämtlichen Kantone waren erschienen, und das Zürcher Publikum liess sich die festliche Gelegenheit auch nicht entgehen, seine Theaterfreundlichkeit zu beweisen, zumal ein Stück Leonhard Steiners auf dem Spielplane stand. Als sich der Vorhang hob, sprach Frl. Margaretha Meyer den folgenden, von Frl. Isabella Kaiser gedichteten Prolog:

Turica spricht:

Ich sah dem Tag mit stolzer Stirn entgegen
Wo dankerfüllt im kunstgeweihten Raum,
Ich Euch entbieten könne Gruss und Segen;
Ich träumte lang: Verwirklicht ist mein Traum!
Der Glanz soll doch mein klares Aug' nicht blenden,
Nur danken will ich, dass man Euch gesandt,
Nur grüssen will ich, mit den frommen Händen
In Euch das ganze heil'ge Vaterland!
Seid mir gegrüsst! Ich seh' es mit Entzücken,
Die Mutter schickt die besten Söhne aus:
Es gilt, ihr Haupt mit neuem Reis zu schmücken,
Und einzuweihen ihres Ruhmes Haus! —
In Wind und Schnee, umbraust von allen Stürmen,
Wie schafften meine Kinder Tag und Nacht.
Nun winkt Vollendung von den hohen Türmen
Und Ritter Willkomm auf der Schwelle lacht!
Die toten Völker dürfen auferstehen,
Denn aufgehoben sind dort Raum und Zeit;
In diesem Tempel kann die Schweiz begehen
Die Osterfeier der Vergangenheit!

Vergangenheit! — Sie lebt, sie atmet wieder,
Sie rauscht einher im blassen Prunkgewand,
Sie singt auf dem Spinett die alten Lieder,
Und malt die alten Sprüche an die Wand!
Sie zieht so feierlich durch die Gemächer
Im Ahnenschloss und in der Hofabtei,
Sie schwingt die Panner und die goldnen Becher
Und fragt die Bilder, wo der Künstler sei!
Die Völker bauen ihre Hütten wieder,
Und schlagen Feuer aus dem harten Stein,
Die Krieger werfen ihre Waffen nieder,
Die Frauen weben Stoffe zart und fein.
Es leben auf die totgeglaubten Tage,
Es gehn Jahrhunderte zum Thore ein,

Ein warmer Hauch zieht durch die Welt der Sage,
Durch alte Scheiben junger Sonnenschein!
Und wie ein Dom erheben sich die Hallen,
Wo uns're Waffen liegen aufgetürmt.
Sie zeugen von den Helden, die gefallen,
Als einst der Krieg durch unser Land gestürmt!
Und zu den Enkeln reden still die Ahnen
Von der Franzosenzeit, vom Sonderbund,
Sie neigen leise ihre blutgen Fahnen
Und predigen Eintracht mit dem blassen Mund.
Doch aus den Gräften, wo die Toten wohnen,
Ertönt ein Segenspsalm, so weich und laut,
Denn, tief im Schlund der hungrigen Kanonen
Hat eine Schwalbe auch ihr Nest gebaut!
O goldner Friede, bleib' bei uns hienieden,
Und stosse fröhlich in dein gold'nes Horn,
Denn unser Gott ist uns so nah im Frieden
Und Engel wallen durch das hohe Korn.
Lass keine Zwietracht in die Felder spriessen,
Lass unsre Brüder wandeln Hand in Hand,
Auf dass die Bäche von den Alpen fliessen
Nie rot gefärbt durch unser Heimatland!
Dir danken wir der Kinder frohen Reigen
Und was im Wettstreit Jugend sich erringt,
Du stimmst für uns der Freude Jubelgeigen,
Wenn Festgesang durch alle Herzen klingt!
Es wogt und rauscht! Durch meine Strassen schwellen
Mit Kling und Klang im heissen Sonnenglück
Des Freudestromes hundertfarb'ge Wellen
Und schlagen jauchzend an den Strand zurück!
Wenn dies Jahrhundert ist von uns geschieden,
Soll's tönen von der Rhone bis zum Rhein:
„Es zog von uns in Eintracht und in Frieden
„Und friedlich bricht die neue Zeit herein!“
Und nun, sowie mein Banner weht vom Dache
In meinen eignen Farben, blau und weiss,
So grüss ich Sie in meines Volkes Sprache
Und pflück für Euch ein „Zürcher Edelweiss“!

* * *

Das Dialekt-Lustspiel „Edelwyss“, welches sodann aufgeführt wurde, ist weit entfernt davon, Lustspiel sein zu wollen. Es zeigt ein Stück schweizerischen, oder richtiger gesagt, spezifisch zürcherischen Lebens, wobei man den Verfasser

von vornherein von jeder Schmeichelei für den eigenen Stamm und besonders den weiblichen Teil desselben freisprechen muss.

Wer den Dialekt verstand, hatte an dieser Gabe seine Freude. Wie sich die welschen Herren Abgeordneten mit dem ihnen nicht ganz geläufigen Idiom abgefunden haben, bleibe dahingestellt. Kurz, es wurde sehr viel gelacht, und als gar ein herrliches Jodlerquartett sich hören liess, das sich in das im Hochgebirge spielende Kuridyll harmonisch einfügte, war des Jubels kein Ende. Der Dramatische Verein hatte seine bewährtesten Kräfte ins Treffen geschickt, so die unübertreffliche Frau G. Vogel, Hrn. Vogel und Hrn. Dr. Gömöry, tüchtig unterstützt von den Damen, die ihre Rollen mit liebenswürdiger Gewandtheit ausführten.

Der Fackelzug.

Während noch der Beifall in dem festlich erleuchteten Hause brauste, rückte das Flammenmeer des Fackelzuges der Studenten dem Theater näher und näher. An 900 Fackeln und über siebzig Fuhrwerke wurden im qualmenden Feuerflimmer vom Bahnhof Enge die Bahnhofstrasse hinunter und die Quais hinauf bis zum Theaterplatz geführt, wo der Bundesrat und die übrigen Ehrengäste auf der grossen Terrasse des Theaters den Zug erwarteten. -Die Zugsstrassen waren vom Publikum dicht eingerahmt. Über fünfzig Reiter im Wix begleiteten die Fahnen und führten die Zugsabteilungen an. Der Einmarsch auf dem Theaterplatz von der Tonhallestrasse her nahm über eine halbe Stunde in Anspruch. Der Sprecher der Studentenschaft brachte in kurzer Ansprache dem Bundesrat das Hoch der Kommilitonen. Bundespräsident Ruffy feierte in seiner Antwort die Jugend, den Patriotismus der Jugend und die Stadt Zürich.

Dann sang die ganze ungeheure, nächtliche vaterländische Gemeinde das „Rufst du mein Vaterland“, und unter dem „Gaudeamus“ der Studenten flogen die Fackeln gleich feurigen Raketen in mächtigen Bogen zusammen. Mit ihnen verglommte der Freudenjubiläum des Festvorabends.

Der Festtag.

Die Übergabe des Landesmuseums.

Die Morgensonne spielte auf den Giebeln und Dächern des neuen Museums; der Wind liess die Fahnen flattern und die Wimpel tanzten fröhlich in der Luft an dem 25. Juni, der uns allen unvergesslich bleiben wird. In langen Zügen kamen unter den Klängen des Marsches aus dem „Tannhäuser“ zum Einzug in die Wartburg die Körperschaften geschritten: der Regierungsrat, die Mitglieder des Kantonsrates, des Obergerichts, des Stadtrates und Grossen Stadtrates. Mit den Standesweibern fanden sich die Vertreter der sämtlichen Kantone ein, und punkt Glockenschlag neun Uhr traf der Bundesrat mit den eidgenössischen Weibern und das Bundesgericht, sowie die gesamte Bundesversammlung ein. Die Zürcher Zünfte mit ihren Bannerträgern, ein herrliches Bild, rückten heran, die Studentenschaft im tadellosen Wix mit flatternden Fahnen zog durch das

offene Thor. Der grosse Hof des Landesmuseums, in welchem zwei mächtige Flaggenstangen ragten, ähnlich denen auf dem Markusplatze zu Venedig, füllte sich mit einer Versammlung, die in dem Rahmen der prächtigen Architektur ein unvergleichliches farbenstrahlendes Bild bot.

Der von Direktor Attenhofer geleitete Chor, welcher sich aus dem Zürcher Männerchor und der Harmonie zusammensetzte, sang das Lied: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“. Auf der grossen Estrade, die vor der Front des Waffensaales errichtet ward, hielt Stadtpräsident *Pestalozzi* folgende Begrüßungsrede:

So ist er denn erschienen, der Tag, an welchem das Schweizerische Landesmuseum seine Thore öffnet, um dem Schweizervolke zu zeigen, welche reiche Schätze vergangener Zeiten in unserem Lande noch vorhanden sind. Diese bedeutsamen Zeugen gemahnen uns, der grossen Tage unserer vaterländischen Geschichte eingedenk zu sein und würdig zu wandeln in den Spuren unserer Vorfahren. Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zu teil geworden, im Namen der Stadt Zürich den nunmehr vollendeten Bau der Eidgenössischen Behörde zu übergeben, und ich darf mich dieser Ehre freuen, um so mehr, als es mir vergönnt war, an den Bestrebungen für das Zustandekommen eines schweizerischen Landesmuseums mitzuwirken und in der vom Bundesrate zur Wahrung der Interessen dieses Institutes bestellten Kommission den Vorsitz zu führen.

Lassen Sie mich nun alle diejenigen willkommen heissen, welche zur heutigen Feier sich in so grosser Zahl bei uns eingefunden haben. Ich begrüsse zuvorderst den hohen Bundesrat, unsere oberste Landesbehörde, welche die Leitung der heutigen vaterländischen Feier an die Hand genommen hat. Ich begrüsse die bei der Schweiz akkreditierten, hier anwesenden Vertreter der uns befreundeten fremden Staaten. Ich begrüsse unser Bundesgericht als den obersten Hüter der Rechte unseres Volkes und die Mitglieder der beiden Eidgenössischen Räte, des National- und Ständerates, welche durch ihren Beschluss das schweizerische Landesmuseum gegründet und demselben bei mehrfachen Anlässen schon während der Bauperiode ihre Sympathien entgegenbrachten. Ich entbiete unsere freundeidgenössischen Grüsse den Vertretern der 25 Kantonsregierungen, welche durch ihr vollzähliges Erscheinen das Interesse bezeugen, das in allen Teilen unseres Vaterlandes dem eidgenössischen Institute entgegengebracht wird. Und nun muss ich mich noch im besondern an die Regierung des Kantons Zürich wenden, die umgeben vom obersten kantonalen Gerichtshof und begleitet von sämtlichen Mitgliedern des zürcherischen Kantonsrates das spezielle Interesse Zürichs an diesem heutigen Ehrentage zum Ausdruck bringt. Die grossartige Beteiligung des Kantons an der Aufbringung der Mittel, welche der Bau beansprucht hat, darf heute mit warmem Danke hervorgehoben werden.

Mein Gruss gilt aber auch den städtischen Behörden, dem Stadtrat und Grossen Stadtrat, denen es obgelegen hat, nach Übernahme des Sitzes des Landesmuseums das Haus zu erbauen im Sinne des eidgenössischen Beschlusses. Für ein Gemeinwesen, das vor einigen Jahren erst durch die Stadtvereinigung eine neue Gestaltung empfing, war es kein Leichtes, neben den vielen neu an

dasselbe herantretenden Aufgaben diesen Bau, der uns als das Vermächtnis der frühern Stadtverwaltung zur Durchführung übertragen wurde, in einer seines schönen Zweckes würdigen Art zur Vollendung zu bringen. Dieses Ziel wurde erreicht, weil einerseits die frühere Stadtbehörde sich bemüht hatte, die zur Beschaffung der Mittel vorhandenen Kräfte in Mitleidenschaft zu ziehen, und weil anderseits in der auf breiter Grundlage ruhenden neuen Gemeinde das Verständnis für die Pflege idealer Güter nicht mangelte. Und weiter begrüsse ich die zahlreichen Abordnungen ausländischer und kantonaler Museen, der eidgenössischen, kantonalen und städtischen Schulen, sowie die Vorstände der Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen, welche von dem neu errichteten eidgenössischen Institut mit vollem Recht eine Förderung der ihrer Leitung anvertrauten Anstalten erwarten dürfen. Mögen die Hoffnungen, die sich an den heutigen Tag knüpfen, in vollem Masse in Erfüllung gehen! Endlich gilt mein Gruss den städtischen Zünften, deren Beteiligung an diesem Weiheakt das Interesse der Bürgerschaft an dem neuen Werke bekunden.

Hochgeehrte Festversammlung! Die Errichtung eines schweizerischen Landesmuseums ist schon an der Wende des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit der Helvetik, angeregt worden; doch erst in den achtziger Jahren unseres Jahrhunderts ist die ausgestreute Saat zur Reife gediehen. Es war Professor Salomon Vögelin, dessen zündende Rede im Nationalrat den Grundstein für den heute nun vollendeten Bau gelegt hat. Eine weitere kräftige Förderung wurde dem Unternehmen durch den Vorsteher des Departements des Innern, Herrn Bundesrat Schenk, zu teil, und am 27. Juni 1890 fassten die eidgenössischen Räte den Beschluss, ein schweizerisches Landesmuseum zu errichten unter gleichzeitiger Bestimmung der an den Sitz des Museums zu stellenden Anforderungen. Ein edler Wettstreit entbrannte zwischen den Städten Basel, Bern, Luzern und Zürich, von denen jede ihr Bestes dem eidgenössischen Institut zu bieten bemüht war. Lange Zeit schwankte das Zünglein der Wage, bis am 18. Juni 1891 Zürich als Siegerin aus dem Wettkampf hervorging. Basel und Bern haben ihre kantonalen Sammlungen seither in neuen Museen trefflich aufgestellt und Luzern seine Bibliothek als Teil der schweizerischen Landesbibliothek ausgestaltet, so dass wohl kein Gefühl der Zurücksetzung Platz greifen konnte und heute alle eidgenössischen Stände sich aufrichtig an der Eröffnung des eidgenössischen Institutes in Zürich freuen werden. Für Zürich aber galt es, den Pflichten, welche mit der Übernahme des Sitzes des Museums verknüpft sind, ohne Verzug nachzukommen.

Auf Grund der Offerte Zürichs als Sitz des schweizerischen Landesmuseums wurden die definitiven Pläne ausgearbeitet und im Herbst 1892 mit den Bauarbeiten begonnen. Der Bau, wie wir ihn heute vollendet vor uns sehen, zeigt in seiner äussern Gestalt keine geschlossene Masse, keine Monumental-Architektur, sondern er bildet in geschickter Gruppierung der Gebäulichkeiten ein Ganzes von mehr malerischer Wirkung und will die Zweckbestimmung der einzelnen Räume zu klarem Ausdruck bringen. An den die ganze Anlage dominierenden Mittelbau schliesst sich die Hofanlage in einer Weise an, dass die Beleuchtung

der Sammlungssäle und Korridore überall reichlich ist, und in dem Gebäudeteil, der die alten Zimmereinrichtungen enthält, finden sich eine Reihe alter Bauteile im Gebäude selbst wieder zur Verwendung gebracht. Es ist einleuchtend, dass bei der Bau-Ausführung diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen war, und dass ein Bauprogramm, wie es für einen Neubau unter normalen Verhältnissen massgebend ist, für diesen Bau nicht aufgestellt werden konnte. Für die harmonische Ausgestaltung der Räume bedurfte es eines beständigen Zusammenwirkens des bauleitenden Architekten mit der Direktion des Museums, der Organe des Bauwesens mit den Museumsorganen.

Und hier ist nun der Ort, um in ehrender Anerkennung die beiden Männer auszuzeichnen, welche in hervorragender Weise um das Zustandekommen des Werkes und um die Ausführung der Baute sich verdient gemacht haben. Das eidgenössische Institut hatte das Glück, in der Person des Herrn Heinrich Angst einen Direktor zu finden, der mit seltener Fachkenntnis auf diesem Gebiete eine eiserne Energie an den Tag legte und durch seine unermüdlichen Bemühungen in den wenigen Jahren seit dem Bestande der Anstalt eine Fülle wertvoller Sammlungsobjekte dem Museum zuzuführen vermochte. Durch Einverleibung seiner eigenen reichen Privatsammlung hat er unser Landesmuseum auf verschiedenen wichtigen Kunstgebieten so bereichert, dass es schon heute, am Tage der Eröffnung, fertig dasteht und ein vollständiges Bild der kunstgewerblichen Thätigkeit unserer Vorfahren in früheren Jahrhunderten zur Darstellung bringt.

Für die Ausführung der Baute aber gewann die Stadt Zürich in der Person des Herrn Architekten Gustav Gull einen Künstler, der seine reiche Phantasie an dieser eigenartigen Aufgabe erprobt hat und stets für die verschiedene Zweckbestimmung der Gebäudeteile bis in die kleinen Details hinunter die richtige Formensprache zu finden wusste. Es gereicht mir zur freudigen Pflicht, den beiden Männern heute den wohlverdienten Dank im Beisein der Vertreter des ganzen Volkes auszusprechen. Wir wollen aber auch unsere Anerkennung allen denen ausdrücken, die als Bauunternehmer, Handwerker und Arbeiter am Zustandekommen des Baues mitgewirkt haben und heute mit Befriedigung auf ihr Werk zurückblicken dürfen.

Wenn ich bis jetzt nur von dem Bauwerk gesprochen habe, der Hülle, welche den Kern umschliessen soll, so lassen Sie mich noch ein Wort über den Inhalt der Sammlungen beifügen. Das Landesmuseum giebt in denselben ein Bild der Entwicklung schweizerischer Kunstbestrebungen von der Zeit der Höhlenbewohner angefangen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In dieser historischen Reihenfolge werden die Sammlungen dem Besucher vor Augen geführt. Im grossen Sammlungssaale des Erdgeschosses beginnt die Wanderung bei den Höhlenfunden von Schweizersbild und den Pfahlbauten am Greifensee. Es folgen die Altertümer aus römischer und allemannischer Zeit. Darauf beginnt das Mittelalter mit den Backsteinbauten romanischer Epoche, und daran schliesst sich die Reihe gotischer Innenräume, deren herrlichen farbigen Schmuck die Glasmalereien aus jener Blütezeit des Kunstschaffens bilden. Die kirchlichen Kunstschatze sind ihrer Bedeutung entsprechend in einem besonders hiefür gebauten Kapellenraum unter-

gebracht. Im ersten Stockwerke folgen dann die Zimmer und Säle aus der goldenen Zeit der Renaissance, wo namentlich die Schreiner- und Holzbildhauerarbeit auf einer seither nicht mehr erreichten Höhe gestanden hat. Dann kommen die kunstvollen Erzeugnisse der Töpferarbeit aus dem Rokoko-Zeitalter, und schliesslich findet der Besucher in der grossen Waffenhalle des ersten Stockes die reiche Sammlung von Waffen und Trophäen aus den Tagen, da Papst Julius II. der Schweiz seine Sympathie bewies und unser zürcherische Reformator Zwingli für seinen Glauben den Heldentod bei Kappel gestorben ist.

Geehrte Festversammlung! Bevor wir den Bau betreten und den Schätzen, die in ihm aufgestellt sind, den ersten Besuch machen, sei es mir vergönnt, das fertige Werk zu weihen für seine künftige Bestimmung. Das Landesmuseum sei dem ganzen Schweizervolk gewidmet! Es wurde gegründet als ein nationales Werk, das berufen ist, den Schweizergeist und Schweizersinn emporzuheben aus dem Staube des Alltagslebens und zu erinnern an die grosse Geschichte unsers Vaterlandes. Es sei ein Ort, wo nicht nur der Vergangenheit gedacht werde, sondern wo im Anblick der mustergültigen Werke unserer Vorfahren Auge und Sinn sich heranbilden für die Aufgaben der Gegenwart. Der Jugend vor allem sei es vergönnt, in den Vorbildern der Vergangenheit die Keime zu finden, die fruchtbringend auf das Gewerbe und die künstlerische Bethätigung der Gegenwart sich erweisen sollen, so dass unsere Leistungsfähigkeit gemehrt und der Sinn des Volkes veredelt und für die Ausübung der Kunst im täglichen Leben geschickt gemacht werde!

Und nun, hochgeehrter Herr Bundespräsident, übergebe ich Ihnen im Namen von Stadt und Kanton Zürich den Bau des Schweizerischen Landesmuseums zu Händen des Schweizervolkes.

Das neue Haus wollen wir in dieser feierlichen Stunde dem Schutze des Allmächtigen empfehlen!

* * *

Herr Bundespräsident Ruffy bestieg sodann die Tribüne und sprach:

Liebe Eidgenossen!

„Es wird nun ein Jahrhundert her sein, seit das Direktorium der helvetischen Republik die Schaffung eines schweizerischen Nationalmuseums beschloss und seinen Minister der schönen Künste und Wissenschaften, Philipp Albert Stapfer, beauftragte, ihm in kürzester Zeit einen Organisations- und Bauplan dieses Unternehmens vorzulegen. Wir sind es nun heute, welche dem schönen Gedanken der helvetischen Regierung, die an weitem Blick und edlen Gedanken so reich und von Mitteln, sie auszuführen, ach, wie entblösst war, greifbare Gestalt geben.

Hundert Jahre sind dahin. Jene Männer sind tot; der lange Zeit vergessen gewesene Gedanke aber hat fortgelebt, und den Enkeln der Direktoren der Helvetik kommt nun die Ehre zu, bei der Verwirklichung des schönen Traumes ihrer Ahnen mitzuwirken. Der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts war es vorbehalten, jene grossen Verkannten vom Ende des vorigen Jahrhunderts rechtfertigen zu dürfen. Mehr als einer ihrer Pläne, die zweifellos in den Jahren 1798 und 1799 verfrüht waren, ist schon Wirklichkeit geworden; andere, wie der der allgemeinen Entwick-

lung unseres öffentlichen Unterrichts, von demselben Minister Stapfer und dem unvergesslichen Cäsar Laharpe stammend, harren noch ihrer Stunde, die hoffentlich bald geschlagen haben wird. Ja, man durfte sich sogar fragen, ob sie nicht schon vor derjenigen der Schöpfung des Landesmuseums hätte schlagen sollen. Glücklicherweise, wie wir alle sagen dürfen, vollzieht sich die Ausführung solcher Ideen zweifellos nicht mehr in jener absolutistischen und unitaren Form, wie sie von der helvetischen Republik erträumt wurde, und die Schöpfungen von heute und morgen tragen und werden den Stempel unseres bundesstaatlichen Systems tragen. Wenn wir bisweilen in den grossen Sammlungen jenseits unserer Grenzen Denkmäler alter Schweizerkunst finden, die ein früher geschaffenes Landesmuseum uns wahrscheinlich hätte erhalten können, wenn sich dann unser Herz zusammenkrampft und wir bedauern, dass wir ein wenig zu spät kommen, so wollen wir auch daran denken, dass inzwischen jene bescheidenen, aber nützlichen Licht- und Belehrungscentren entstanden sind, die sich in den historischen Museen von Basel, Bern, Neuenburg und den andern kleineren Schweizer Sammlungen verkörpern. Diese Centren wird das Landesmuseum nicht erdrücken; es wird nur, und es ist darauf stolz, der leuchtende Mittelpunkt sein, um den sich die andern scharen.

Erst im Jahr 1883 fand der Gedanke Stapfers wieder einen Vorkämpfer in der Person des Nationalrates Prof. Salomon Vögelin. Diesem gelehrten Schweizer Historiker und Kunstkritiker kommt das Verdienst zu, die erste Lanze im Kampf gebrochen zu haben, und wenn er auch nicht direkt das Ziel erreichte, so hat er doch seinen Nachfolgern den einzuschlagenden Weg gebahnt. Dann erkämpften im Jahre 1886 die Herren Ruchet und Muheim durch ihre Motion die Bewilligung des ersten Jahreskredites von 50,000 Fr. für die Erwerbung und Erhaltung nationaler Altertümer. Unser allgemein betrauerter Kollege Schenk war es endlich, der, unterstützt von dem Feuer und dem glühenden Eifer unseres unerschrockenen Direktors Angst, von den eidgenössischen Räten am 27. Juni 1890 den Beschluss betreffend die Schaffung des Landesmuseums erlangte. Das Werk schien alsdann gesichert. Eine letzte Frage, diejenige seines Sitzes, hielt indessen noch während einer gewissen Zeit seine Verwirklichung in der Schwebe. Es wäre heute überflüssig, auf diesen Punkt zurückzukommen, wenn es nicht geschähe, um zu konstatieren, dass die eidgenössischen Räte in der Wahl Zürichs eine glückliche Hand zeigten. Die stolze Stadt an den Ufern der Limmat mit ihren grossen Schulen, ihrem schönsten Schmucke, hat es sich Ehrensache sein lassen, zu beweisen, dass sie das ihr von der Schweiz bewiesene Vertrauen vollauf verdiene. Die Wiege, die Sie uns anbieten, ist würdig des Neugeborenen, den die Eidgenossenschaft Ihnen anvertraut hat.

Meine lieben Zürcher! Ihr habt den schwierigen Versuch, den Ihr unternommen habt, herrlich zu Ende geführt. Das Projekt, entworfen von einem hochverdienten Künstler, dem wir die achtungsvollste Dankbarkeit schulden, Ihr habt es glänzend durchgeführt. Die Aufgabe glänzend, aber nicht überladen durchzuführen, eine Idee von den Hauptgedanken unserer Schweizer Architektur zu geben, ohne Zusammenhangloses zu bieten, das war keine leichte Sache. Und dennoch ist es Euch gelungen. Es steht weder ein üppiger Palast noch ein

grosser Bazar vor uns, in dem in willkürlicher Ordnung die kostbaren Gegenstände, die Ihr uns bietet, untergebracht sind. Nein, es ist ein Kunsttempel, mit würdigem und ruhigem Äussern, dessen Zufahrt ein stolzer Turm beherrscht und wo jeder Teil der besondern Aufgabe, die er zu erfüllen hat, entspricht. Fragen wir uns jetzt, welchen Eindruck wir beim Anblick der verschiedenen Teile unseres Museums empfangen. Zunächst ist es das Gefühl befriedigter Neugierde, einer wissenschaftlichen und historischen Neugierde. Wir sehen das Leben unserer Vorfahren, unserer ältesten Vorfahren, aus den Zeiten des „Schweizerbildes“ und der Pfahlbauten vor uns. Wir kämpfen mit ihnen in den Höhlen von Schaffhausen, an den Ufern unserer Seen gegen eine undankbare, von gefährlichen Feinden wimmelnde Natur. Und in diesen entfernten und rauen Zeiten stossen wir schon auf Rudimente künstlerischen Schaffens in ihren schüchternen Ornamentationsversuchen, in ihren Zeichnungen, deren Naivetät dennoch nicht des Reizes entbehrt. Es folgen die Spuren einer raffinierten Zivilisation, die die Römer zu uns brachten und von deren Glanz die wissenschaftlich geleiteten Ausgrabungen in den grossen Städten Augusta Rauracorum, Vindonissa und Aventicum beredtes Zeugnis ablegen. Die alemannisch-burgundische Periode wird uns zweifellos nicht allzu lange aufhalten, denn wir werden zu sehr durch das Erwachen unserer Schweizer Kunst gefesselt, welches im Mittelalter anfängt, um sich bis auf unsere Tage zu erstrecken. Jetzt erst beginnen für uns die eigentlichen, künstlerischen Genüsse. Und wie könnte dies auch anders sein gegenüber dieser herrlichen Sammlung von Interieurs, die uns nicht in der gewöhnlichen Art eines Museums geboten werden, sondern pietätvoll in das Ganze des Baues mit allen ihren Formen und in ihren ursprünglichen Grösseverhältnissen eingereiht worden sind.

Wir verlassen so den Ratsaal von Mellingen aus dem Jahre 1467 und begeben uns in die Säle der alten Fraumünsterabtei, die uns nach vier Jahrhunderten von den Geheimnissen der Äbtissin Katharine erzählen und uns beweisen, dass die Nonnen um das Jahr 1500 deswegen, weil sie eingeschlossen waren, noch nicht auf alle Erdenfreuden verzichteten. Zweifellos würden sich diese frommen Damen noch in ihrem Kloster glauben, wenn sie heute in diese Säle zurückkommen könnten, welche pietätvolle Sorgfalt so gut erhalten und so rekonstruiert hat, wie sie verlassen wurden. Ihre Ähnen, Herr Stadtpräsident, haben 1585 nicht übel in Chiavenna gewohnt, ebenso wenig wie jener Oberst Lochmann, der aus fremden Diensten heimkehrend, sich in Zürich mit den Bildern hervorragender Personen, die er gekannt hatte, umgab, jedenfalls um noch mit ihnen über seine Feldzüge und Abenteuer plaudern zu können.

Und diese Täfelleien, diese Holzschnitzereien, das ist so recht unsere einheimische Kunst; das sind unsere ureigenen Formen, die bei uns geschaffen und nicht von der Nachbarschaft entlehnt wurden. Und weiter! Entsprechend dem genannten Wand- und Plafondschmuck, prangen; als wollten sie ihm mehr Wärme und Behaglichkeit verleihen, unsere Glasmalereien aus dem 16. Jahrhundert, die unsere Nachbarn aus unsern Fenstern nahmen, um sie zum schönsten Schmuck ihrer Sammlungen zu machen! Man betrachte ihr

glänzendes Rot und Gold, ihr sattes Blau, das heute noch nicht gebleicht und niemals erreicht worden ist, und man wird gestehen müssen, dass die Künstler, die sie geschaffen, die grossen Meister ihrer Kunst sind und bleiben. Ihnen zur Seite stehen unsere Goldschmiede und Ciseleure des 16. Jahrhunderts mit ihren so mannigfachen und so schönen Prunkschalen, und unsere Schmiede mit ihren ebenso soliden leichten Gittern.

Vervollständigt wird dieses Gesamtbild durch die weiblichen Arbeiten, Spitzenklöppeleien, Tapeten- und Teppicharbeiten, deren Zeichnungen nicht gewoben, sondern im Wallis oder in der Ostschweiz gestickt wurden und von denen ein schönes Muster uns den Beweis dafür leistet, dass die Frauenemanzipation nicht von heute stammt, indem schon auf Arbeiten des 16. Jahrhunderts die Königin von Saba, Delila, Bathseba und Judith die Fähigkeiten der Frau und ihre Überlegenheit über den Mann offenbaren. Nicht vergessen will ich unsere Töpferkunst; die grossen Winterthurer Kachelöfen in Blau und abwechselnd in Gelb und Blau; die einfachen Fayencearbeiten aus Langnau, Heimberg und dem Simmenthal und die künstlerisch ausgeführten aus Zürich und Winterthur, deren Farbe dem Delfterblau nichts nachgiebt, endlich diejenigen von Beromünster und Lenzburg in ihren frischen Farben. Welche Mannigfaltigkeit in einer Kunst, die grosse Tage gesehen hat! Die reizendsten Blumen dieses Kranzes bilden aber die Porzellanarbeiten des letzten Jahrhunderts. Unser Zürcher Porzellan mit seinen in lebhaften Farben gehaltenen Blumenmalereien, mit seinen ruhigen Landschaften und idyllischen Figuren wird der Schmuck und das reizendste Milieu unseres Museums sein. Es entzückt uns in dem kleinen Rokoko-Zimmer und wird alle Frauen von Geschmack in der Masse interessieren, dass sie eine unauslöschliche Erinnerung an jenes fesselnde Milieu mit heimnehmen und nur bedauern werden, dass sie sonst nichts von all den reizenden Dingen heimnehmen dürfen. — Und ganz abseits, viel bescheidener, erblicken Sie das reizende Nyon-Geschirr aus der Zeit Louis XVI mit seinen in ihrer Einfachheit so feinen Blumensträusschen und Nelken.

Und nun, ist keines dieser Kunsthandwerke lebendig geblieben oder wird keines mehr neues Leben erhalten? Gewiss. Bereits scheinen unsere Kunstschmiede an die alten Überlieferungen wieder angeknüpft zu haben, unsere Holzschnitzer kehren zu den schönen Formen zurück und versprechen uns, im neuen Parlamentsgebäude ihre Kunstfertigkeit an den Tag zu legen; unsere Goldschmiede sind nicht ausgestorben und unsere Glasmaler schenken uns bereits schöne Muster ihrer wieder auferstandenen Kunst. Auch ist die Hoffnung nicht ausgeschlossen, dass andere, angestachelt durch das Beispiel früherer Zeiten, den Typen, von denen sie so schöne alte Muster vor Augen haben, neue Gestalt geben, und dass aus dem Tempel antiker Kunst neue Elemente der an einem bis dahin zu wenig bekannten Borne wiedererfrischten schweizerischen Kunst hervorgehen werden. Als Abschluss werden wir den Waffensaal durchschreiten, in welchem die Kriegswerkzeuge vereinigt sind, die zur Schaffung unserer Unabhängigkeit und zur Verteidigung unserer Freiheit gedient haben. Hier stehen die schweren Rüstungen, unter welchen Männerherzen geschlagen haben, welche keine Furcht gekannt haben; hier hängen die Banner, welche unsere Väter zum Siege geführt haben; dort

wird bald, von Meisterhand gezeichnet, dieser Rückzug von Marignano vor unsern Augen erscheinen, der uns zeigt, welche Seelengrösse unsere Ahnen selbst nach einer Niederlage zu bewahren verstanden; hieher brachten unsere 25 Kantone ihre Wappen, wie um nochmals Zeugnis zu leisten von unserm unlösbaren Föderativbund und laut zu bezeugen, dass unser Museum ein wirklich nationales Werk ist. Jeder durch diese Gewölbe schreitende Schweizer fühlt in seinem Herzen den Schlag der patriotischen Ader und wird sich bereit erklären, unsere Ahnen nachzuahmen in der Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes. So entspricht dieser Tempel unserer alten Kunst, unserm wissenschaftlichen Streben, verschafft uns hohe künstlerische Genüsse; er wird ohne Zweifel das Wiedererwachen vergessener Künste und die Schaffung neuer Künste fördern und unsere patriotischen Gefühle erwärmen.

Dies ist das Werk, dem Ihr alle, die Stadt und die Behörden von Zürich, der hervorragende Architekt, die Museumskommission und der unermüdliche Direktor, Eure Sorgfalt gewidmet habt und dessen Ausführung Euch voll und ganz geglückt ist. Indem ich nun mit Freude von diesem Denkmal Besitz nehme, überbringe ich Euch namens des Bundesrates und des Schweizervolkes alle unsere Glückwünsche und den Ausdruck unserer Dankbarkeit!“

Wiederum ertönte der wuchtige Männerchor, und „O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb' ich dich!“ klang es mächtig über die Versammlung hinweg. Darauf erfolgte die feierliche Übergabe der Schlüssel, welche von Herrn Bundesrat Lachenal als Chef des eidgenössischen Departements des Innern, dem das Landesmuseum unterstellt ist, mit folgenden Worten in Empfang genommen wurden:

Eidgenossen!

„Im Namen des Bundesrates, im Namen des Schweizervolkes nehme ich mit stolzer Freude, die durch meine Rührung verdoppelt wird, diese von der Stadt Zürich in unsere Hände gelegten Schlüssel entgegen. Mit dieser Aufgabe beauftragte die Stadt zwei helläugige Kinder, Sinnbilder der Anmut und der Offenherzigkeit, und wir empfangen sie als das Wahrzeichen des neuen glänzenden Kleinodes, den das Land eben in seinen Ruhmeskranz eingefügt hat.

Bevor wir aber durch dieses neue Thor schreiten, sei es mir vergönnt, zweier Dahingeschiedenen zu gedenken denen der heutige Tag einer der glanzvollsten ihres Lebens gewesen wäre; ich meine Salomon Vögelin, den grossen Geist, den wir als eigentlichen Schöpfer und Vorkämpfer des Landesmuseums preisen, und Karl Schenk, der vor allen andern mit seiner Energie diesem patriotischen Gedanken Kraft und Gestalt zu geben vermochte. Nach dieser Ehrung unserer teuren Verblichenen wenden wir uns den Lebenden zu, und unsere Dankesworte mögen vor allen diejenigen begrüßen, die von Anfang an ihr Wissen und ihre Arbeitskraft dazu verwendet haben, zum Gedeihen des grossen Werkes beizutragen, nämlich die Museumskommission, diese gelehrte, rührige und allzu bescheidene Körperkraft. Und besonders zwei Mitglieder dieser Kommission erscheinen mir als die eigentlichen Träger ihrer Verdienste. Wir nennen sie mit Freuden: Herr Pestalozzi, der Vorsitzende, ein Fachmann von

sicherer Kompetenz und unermüdlicher Hingebung, und Herr Museumsdirektor Angst, dessen Talent mit hoher Bildung, praktischem Sinn und offenem Gemüt verbunden ist, und dessen Werk in einigen Augenblicken Sie alle zur Bewunderung hinreissen wird. Lasset uns auch der Stadt Zürich danken, dem grossen Zürich, dessen schützende Fittiche sich immer weiter ausdehnen, je mehr seine Bevölkerung an Zahl gewinnt, dem von Lebenskraft und Gedeihen strotzenden Zürich, das heute empfängt und beweist, dass es auch zu geben versteht, und dessen hochherzige Bemühungen sich in diesem grossartigen Gebäude offenbaren.

Und nun lasset uns diese Schwelle überschreiten, öffnen wir unsere Augen vor dem Schauspiele einer an charakteristischen Schönheiten reichen Vergangenheit, atmen wir freudig im Dunstkreise des noch rüstigen nationalen Greisenalters und leihen wir unser Ohr den fernen Stimmen der Ahnen, die ihren Enkelkindern von dem Leben und dem Wesen der alten Schweiz erzählen! Mögen diese Lehren eines andern Zeitalters auch fürderhin zu uns sprechen, und möge der unermessliche Schatz der in diesen Mauern niedergelegten geschriebenen, abgebildeten oder nachgestalteten Überlieferungen dazu beitragen, dem Schweizerland eine friedliche, ruhige Zukunft vorzubereiten, unser Volk für die Pracht der Kunst und die von ihr ausstrahlenden edlen Gefühle empfänglicher, unser Vaterland immer klüger, einiger und geachteter zu machen.

Damit erkläre ich das schweizerische Landesmuseum als eröffnet.

Die Absingung des Vaterlandsliedes durch die ganze Versammlung beschloss die würdige Feier, worauf sich die Thore der neuen Anstalt der Versammlung erschlossen. Über die Einrichtung und die Reichhaltigkeit der Sammlungen erscholl nur eine Stimme des Lobes. Doch das Festprogramm gestattete für diesen Tag kein allzulanges Verweilen in den prächtigen Räumen. Um 11¹/₂ Uhr riefen Trompetensignale die Gäste in den Hof, von wo aus sich der Festzug unter den schattigen Bäumen der Platzspitzpromenade zum Abmarsche ordnete. Unter den Klängen sämtlicher Glocken der Stadt bewegte sich derselbe, eröffnet von den eleganten Equipagen mit den Damen der Ehrengäste, des Bundesrates und des diplomatischen Korps, sowie den Studenten mit ihren Pannern über den Limmatquai und die Münsterbrücke nach der Tonhalle. Eine ungeheure Volksmenge bildete längs der Strassen Spalier, und auf der Limmat brachte eine kleine Flottille einen flotten Kanonensalut dar. Wohl noch nie hatte das Weichbild der Stadt feierlicher und farbenprächtiger ausgesehen.

Das Bankett in der Tonhalle.

Tausend Gäste zu bewirten, ist keine kleine Aufgabe; aber Zürich löste sie glänzend, so dass namentlich die Fremden ihrer Verwunderung darüber nicht genug Ausdruck verleihen konnten.

Den Reigen der Toaste eröffnete Herr Regierungspräsident *Nägeli* von Zürich mit folgender Ansprache:

„Hochgeehrte Festversammlung! Im Namen des zürcherischen Regierungsrates, der zürcherischen kantonalen Behörden und des gesamten Zürichvolkes

entbiete ich Euch an dieser Stätte herzlichen Willkommgruss, Ihnen, hochverehrte Mitglieder unserer Bundesbehörden, hochgeehrte Vertreter der uns befreundeten Staaten, verehrteste Abgeordnete der Behörden unserer eidgenössischen Mitstände, sowie Ihnen, übrige werteste Ehrengäste. Gruss und Willkomm Ihnen allen, die Sie von Fern und Nah herbeigeeilt sind, um diese patriotische Weihe in feierlicher Weise mit uns zu begehen. Wir Zürcher, Volk und Behörden, wissen die hohe Ehre, die uns am heutigen Tage widerfährt, zu schätzen, und freuen uns, so viele liebevolle Gäste auf dem Boden unseres engeren Vaterlandes begrüßen zu können.

Verehrteste Festteilnehmer! Was hat Sie heute alle auf Zürcherboden zusammengeführt? Ein grosses vaterländisches Werk ist mit diesem Tage von der Stadt Zürich in die Obhut der eidgenössischen Behörden übergeben und damit zu einem ersten Abschluss gebracht worden. Unsern eidgenössischen Schöpfungen haben wir dadurch eine neue Institution beigelegt, auf die wir Eidgenossen alle stolz sein dürfen. Mitten im bewegtesten Getriebe unserer aufblühenden Stadt Zürich tritt uns mit mannigfachen, die Baustile verschiedener Jahrhunderte repräsentierenden Formen ein umfangreiches Gebäude entgegen: das schweizerische Landesmuseum, dessen Einweihung wir heute festlich feiern. In seinen Hallen und Sälen sahen wir auf unserm ersten Rundgang die Zeugen der Entwicklung unserer Landesbewohner von den Urzuständen bis zur vorgeschrittenen Kulturstufe der Gegenwart. Wir bewunderten die Denkmäler, in denen die Heldengeschichte unserer Ahnen in unvergänglichen Zügen geschrieben ist. Wir empfanden den mächtigen Eindruck der Kunstwerke unserer Vorfahren, durch die sie zum Teil vorbildlich geworden sind für die Schöpfungen des Auslandes. In diesen Zeugen, Denkmälern und Kunstwerken findet der nationale Gedanke nun seinen monumentalen Ausdruck, der lebendiger als alles andere Zeugnis ablegt von den Thaten und Geschicken unseres Volkes, von dessen Willen und Können, von seinen Hoffnungen und Idealen. Wir haben nunmehr im schweizerischen Landesmuseum einen Mittelpunkt für die Erinnerungen an die Vergangenheit unseres Volkes, und Gefühle der Hochachtung, Gefühle der Dankbarkeit müssen uns beim Anblick dieser Vermächtnisse unserer Vorfahren erfüllen.

Mit Vorliebe pflegen wir von den grossen Errungenschaften und Leistungen der Gegenwart zu sprechen, und unbestreitbar sind auch unsere Fortschritte auf vielen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens. Um aber der Wahrheit volles Zeugnis zu geben, müssen wir doch zugestehen, dass der Umfang unseres Könnens auf manchen Gebieten nur klein ist, dass die Vergangenheit vielfach unsere Lehrmeisterin bleibt, dass die Gegenwart überhaupt auf den Schultern der Vergangenheit ruht. So sind die Schätze des Landesmuseums nicht nur stolze Zeugen unserer Vergangenheit, sondern wir schöpfen aus ihnen auch für die Gegenwart reiche Anregung und Belehrung.

Welcher Schweizer sollte sich daher nicht aufrichtig dieser neuen Errungenschaft freuen? Ganz besonders aber freuen wir Zürcher uns, dass dieses eidgenössische Werk auf unserm Boden steht, und der Sprechende, als Vertreter

des Kantons Zürich, schliesst sich voll und ganz dem Danke an, welchen der Vertreter der Stadt Zürich heute morgen den h. Bundesbehörden und allen Förderern des Werkes ausgesprochen hat. Wie bisher, so wird auch in Zukunft das gesamte Zürchervolk redlich dazu beitragen, das herrlich begonnene Werk immer weiter auszugestalten. Wir Zürcher als Eidgenossen legen aber auch die Zuversicht, dass unsere Miteidgenossen in Ost und West, in Nord und Süd nach Kräften ebenfalls zum weitem Ausbau der neuen Schöpfung beitragen werden. Sie werde so uns allen ein neues, kräftiges, geistiges Band.

Werteste Festgenossen! Wir haben heute ein Werk eingeweiht, das nicht nur der Gegenwart bestimmt ist, das, wie wir hoffen, Generationen überdauern wird, zu dessen Ausbau noch viele kommende Generationen ihr Bestes beitragen sollen. Die Beiträge einer jeden Generation werden beredtes Zeugnis ablegen von ihrem Wollen und Können und zu Gradmessern der jeweiligen Kulturstufe werden. Darin liegt für unsere Generation eine hochernste Mahnung, dafür Sorge zu tragen, dass wir den uns zukommenden Platz in der Entwicklungsgeschichte unseres Landes und Volkes ehrenvoll einnehmen, dass wir in unsern Denkmälern auch würdige Zeugen unseres Daseins hinterlassen.

Pflegen wir immer mehr den Boden unserer an Naturschönheiten reichen Heimat, damit sie zur Wohnstätte werde eines gesunden, arbeitstüchtigen und wehrfähigen, glücklichen Volkes. Streben wir darnach, unseres Volkes körperliche und geistige Kräfte harmonisch auszubilden; vergessen wir ob der Pflege des Verstandes nicht die Ausbildung des Gemütes und der Phantasie, schützen und pflegen wir auch unseres Volkes heiligstes Gut: die Freiheit! Schaffen wir so unserm Volke die Grundlagen eines glücklichen Daseins, dann haben wir auch die Gewähr, dass die von uns hinterlassenen Werke von den kommenden Generationen als würdige Denkmäler unseres Daseins geehrt sein werden.

Geloben wir uns alle in dieser Stunde, unsere ganze Kraft einsetzen zu wollen zur Erreichung dieser Ziele: geloben wir uns, nicht ermatten zu wollen, auch wenn sich Schwierigkeiten uns entgegenstellen sollten; schöpfen wir immer und immer wieder neue Kraft aus dem Gedanken, dass unser Wirken und Streben der lieben Heimat, dem gemeinsamen Vaterlande dient! Ihm, dem heissgeliebten Vaterlande, gelte daher auch in dieser festlichen Stunde unser erstes feuriges Hoch!“

Den zweiten Toast brachte als Vertreter des diplomatischen Corps, Graf *Montholon*, der Gesandte Frankreichs, aus. Sein Trinkspruch galt dem schweizerischen Bundesrate, der Stadt Zürich und der Eidgenossenschaft.

Ihm folgte Herr Ständeratspräsident *Hildebrand* aus Zug als Vertreter der Bundesversammlung. Besonderen Beifall aber erntete Herr Prof. Dr. *Lang*, Rektor der Universität Zürich, als er verkündete, es habe die erste Sektion der philosophischen Fakultät dem unermüdlichen Direktor des Landesmuseums Herrn Heinrich Angst in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Gründung, Einrichtung und Äufnung der unter ihm stehenden Anstalt zum Doctor honoris causa ernannt.

Herr Stadtrat *Grob* pries das Landesmuseum als das grosse Bilderbuch der Geschichte, zu dem künftig die Schweizerjugend wallfahrten werde, wie zum Telldenkmal in Altdorf und auf den heiligen Boden des Rütli, und schloss daran die Mitteilung, dass die Stadt Zürich dem Architekten des Museums, Herrn G. Gull, den Dank für seinen Anteil am Werke dadurch ausspreche, dass sie ihm das Bürgerrecht verleihe und ein Geschenk überreiche.

Als bleibende Erinnerung an den Festtag wurde sämtlichen Teilnehmern am Bankette die bronzene Festmedaille in Etui überreicht, wobei das Kunstwerk allgemein die grösste Anerkennung fand. Zur Entwicklung eines richtigen Festlebens fehlte die Zeit; denn schon ertönte die Mahnung zum Aufbruche nach den Tribünen zur Besichtigung des Festzuges.

Der Festzug und das Abendfest in der Tonhalle.

Aus dem Festberichte der Neuen Zürcher Zeitung vom 27. Juni 1898.

Nun, komme nur, du leuchtender Farbenjubiläum, du herzergreifendes Gemälde alles dessen, was an Schönheit, Gesundheit und Rassigkeit im Volke lebt, das zwischen der grünen Rheinwelle und dem weissen Firnschnee wohnt. Es sind in unsern schaufreudigen Städten vielleicht schon prunkvollere Züge als die Bilder aus dem Volksleben gesehen worden, aber niemals etwas Lieberes, Intimeres, Freundlicheres als das Trachtenfest des Schweizervolkes, als das Spiel der Sitten und Gebräuche, die voll tiefer Poesie aus dem geheimnisvollen Schoss der Volksseele gewachsen sind.

Ein Umstand namentlich hob den Zug künstlerisch weit über die Protzigkeit hinaus, die unsern historischen Festdarstellungen anhaftet; es war kein blosser Männerzug mit den Gestalten brutaler Kraft, sondern geadelt durch die reiche Teilnahme der Frauen voll Anmut und herzinniger Lieblichkeit. Er wird eine Marke in der Geschichte unserer öffentlichen Darstellungen sein, und wir werden sie nie mehr in unsern Zügen entbehren wollen, sie, ohne die die Welt ein Garten ohne Blumen ist, unsere Frauen und Töchter, die es wahrlich verdienen, dass sie gesehen werden. Ich wüsste keinen Grund, warum wir sie verstecken sollen, und wenn ich die gewaltigen Zuschauermassen recht verstehe, so haben auch sie dem Gedanken die Sanktion erteilt. Sah man je ein Volk, das sich würdiger benahm, als am Samstag Zürichs Gäste, als die Spaliere an allen unsern Strassen? Kein Stossen, kein Drängen, tausende in willigem Gehorsam gegen die paar Polizisten und Rekruten, welche die Strasse frei hielten. Und welch' ehrerbietige Haltung beim Vorüberzug! Mit einem tiefen Respekt dankten die Zuschauermengen für die Ehre, die uns die Frauen erwiesen hatten, indem sie den Zug durch ihre Teilnahme schmückten.

Es fehlte zum vollen festlichen Glanz der Sonnenschein vom Himmel; dieser hielt sich bedeckt. Aber das müsste ein armer, rettungslos verbitterter Mensch gewesen sein, dem nicht der Sonnenschein im Herzen aufgegangen wäre vor dem prächtigen Bilderzug, den nicht nur die Besucher der Tribünen, die

nicht so stark benutzt wurden, wie man erwartet hatte, sondern Jung und Alt vom Strassenrand mit Musse betrachtete.

Wir sassen am Bahnhof. Da, von der Brücke ein Stichwort, das sich durch die Menge wie Meeresbrausen fortpflanzt: „Sie kommen — sie kommen“, und von fernher rauschten die festlichen Fanfaren; sie elektrisieren, und andächtige Erwartung spannt die Scharen.

Dicht, Pferdebrust an Pferdebrust drängt die Kavalleriegruppe schneidig vor; doch ist's nur Parade, und unser Volk hat es nicht nötig, dass man ihm mit dem Rossfuss droht; mustergültig hält es die Anordnungen der Rekruten in Ehren.

Nun wogt es heran: ein strahlender Heerzug der Schönheit, ein rauschendes Epos der Freude, ein vaterländischer Psalm in blutwarmem, funkelndem Leben.

Weiss und rot wie Schnee und Alpenrose, so schimmert die Heroldsguppe; sie ist da, die Musik rauscht in kraftvollen Akkorden, die Pferde wiehern und bäumen sich, die Banner knistern, das weisse Kreuz im roten Feld erscheint, und hinter ihm ziehen die Fahnen der eidgenössischen Orte, wie sie in Eintracht mit einander wallen würden, wenn eine Hand nach dem heiligen Banner der Freiheit langte. Es liegt in unserer Geschichte, dass die Feste des Friedens einen kriegerischen Vorklang wollen, und so hat ihn auch das Trachtenfest mit der Prachtgruppe der alten Schweizer gehabt, die die Vorhut bildet.

Eine volle Stunde nun wogt das Schweizerland in herrlichen Gestalten und Gruppen an uns vorbei, in Bildern so eigenartig, so voll bodenächter Phantasie, dass kein Maler, kein Dichter sie origineller schaffen könnte, dass man Unsichtbaren dankend winkt, den Vätern und Vorfahren, die wir nicht kennen und die uns doch aus ihres Lebens Lust und Leid das geweihte Erbe von Sitte und Brauch, Spiel und Tracht übergeben haben.

Schildern lässt sich der Zug nicht — — daran verzweifle ich — — nur ein paar lückenhafte Stichworte — nur einen Gruss an Helvetia, die, das Modell des Landesmuseums zu ihren Füßen, auf einem mit zwölf Schimmeln bespannten Prachtwagen siegreich durch ihr Land wallt. Um sie sind die Genien der Religion, der Natur, der Sage und Geschichte, und indem die herrliche Erscheinung an uns vorüberzieht, neigen wir uns vor der Poesie des Schweizerlandes, die in ihr verkörpert ist.

Helvetia, segensreiche! Wie arm ist unser Land. Steine und Eis — und wo Krume ist, giebt sie karg. Am Felsgrat oben, tief in den Klüften sucht der Schweizer sein Leben, und die Hände sind von der Arbeit hart. Aber schau nach Osten, schau nach Westen, schau hinab in den gesegneten Süden. Es gibt kein Volk, dem das Brot reicher zugemessen ist. Und unser ringendes, kämpfendes Volk, das sein Korn schwer erkaufen muss, es richtet doch Tempel auf. Ein Tempel der eigenen Kraft ist das Landesmuseum. Und wenn das Herz vor dem Zug in Heimatsfreude schwillt, so ist's nicht der Stolz auf verblasste Ruhmesfahnen, sondern mit drinnen zu stehen in einem kernhaften Leben, das die Schlacht der Arbeit in der Gegenwart so mannlich schlägt, wie unsere Vorfahren den Blutkampf um die Selbständigkeit.

Sie kommen, die Söhne und Töchter. Es liegt im Land keine Wildnis so fern, Schweizer und Schweizerinnen sind herniedergestiegen zum Fest und wandern mit gehobener Brust durch das freudige Zürich. Die arme Wildheuerin ist da, der Gamsjäger, der Strahler, der Senn, der Fischer — markig schreiten die Äpler im Zug und sagen uns, dass die Gestalten hünenhafter Vorzeit noch lebendig wandeln in Thal und Höhen.

Zuerst freilich erscheint ein überaus zierliches Bild — eine Zürcher Patrizier-Hochzeit in Rokoko, das Brautpaar zu Pferd, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen so allerliebste wie die Porzellanfigürchen, mit denen unsere Grosseltern die Zimmer schmückten. Nun das Gegenstück: eine ländliche Hochzeit aus dem Wehnthal, etwas derber, aber die Bursche so frisch und die Mädchen so lieb, dass man gleich auch ein Wehnthaler sein möchte. Und das Brautfuder mit dem prächtigen Himmelsbett!

Es chringlet und glingled vo Schelle-n-und Glüt
Und under de Türe stöhd gwunderig Lüt,
's Brutfueder, es chunt, und es Strüssli am Huet
Hät eusere Fuhrmä, wie stah't's em so guet,
Los wie-n-er ä chlöpft, er hät d'Ross na bikränzt,
Und lueg, wie syn Wage-n-und Alles druf glänzt.

Ich wette, es ist manchem Junggesellen darüber heiss geworden ums Herz. Und dort das Kind mit dem Freudmaien, juheisa, juhe!

Auszug der Berner nach Neuenegg. Eine prächtige Gruppe aus der militärischen Vergangenheit der Schweiz mit einem Zug ins Kavaliärmässige, ja Pompöse. Unter den schweren Geschützen donnert der Boden. Dazu eine altertümliche Idylle, das Hirtenfest von Unspunnen, das durch die Schilderungen der Frau von Staël so berühmt geworden ist. Wie duftig sind die Mädchentrachten, wie rahmen die Spitzenhüte die Gesichtchen kokett ein. Es ist freundlich von den Bernern, dass sie eine so auserlesene Schar Meitschi nach Zürich gesandt haben.

Die Berner Gruppe mit ihren Sennen und Jodlern, Schwingern und Ringern gibt ein rechtes Alpenbild: das Volksleben lacht uns so sonnig draus an.

Folgt Luzern, dem würdevoll der Standesweibel vorangeht. Die „wildten Männer“, die mit mächtigen Tannenbäumen einherschreiten, sind Prachtgestalten, so recht nach Odyssee oder Nibelungen. Mit den zweien möchte ich keine Händel. Voll ursprünglicher Stimmung ist die Taufe im Suhrenthal, ein Genremalerei von Vautier, ebenso die Heuernte im Amt Willisau, alles ländliche Poesie mit Bodengeruch.

In diesen Bildern wiegt ja natürlich die strahlende Jugend vor; aber ganz wesentlich zum Eindruck der Echtheit trägt es bei, dass aus den Kantonen auch Mütter und Väter mit grauem Haar erschienen sind, wunderbar originelle Typen, die man gleich hinter Glas und Rahmen setzen möchte. Diesen Alten, die voll fröhlicher Laune sind, ein besonderes Wort des Dankes und einen herzlichen Nachgruss!

Zwei Vautier bot Luzern, einen Ludwig Vogel grossen historischen Stils Uri mit seiner würdevollen, von einem religiösen Hauch überschwebten Prozession der Tellenfahrt auf wuchtigem Uri-Nauen, über dem Fahnen fliegen. Schade nur, mit ein paar flüchtigen Worten ist dem feierlichen Eindruck dieses Volksbildes nicht gerecht zu werden. Hätte man die Trachten und ihre Trägerinnen prämiieren wollen, so hätte gewiss eine rassige, kleine Schächenthalerin von Wyterschwanden, ein herziges Krötlein, einen ersten Preis verdient. Aber es ist schon vorsichtiger, man teile keine Parisäpfel aus. Ein Säumerzug mit merkwürdigen Typen, mit originellem Gerät und Geschirr, ein Äplerfest auf Rigiklösterli, herrliche, reiche Unterwaldnertrachten, humorvolle Bilder aus dem frühern Rigiverkehr, so zieht die Urschweiz als eine der schönsten Gruppen an uns vorbei, sie ist namentlich ausgezeichnet durch köstliches Trachtengeschmeid.

Zwischen den Ziehenden und den Zuschauern ist ein beständiger Wechsel von Grüssen; eine Unterwaldnerin wirft mir ein Hagelwetter von Äpfelschnitzen und Nüssen an den Kopf, eine Savieserin schickt ein paar Rosen; daraus kann man annehmen, wie erst die mit Gaben bombardiert worden sind, denen Frauenhuld besonders lächelt.

Doch da ist Glarus mit der Grossthaler Kilbi, an der das Köstlichste das ländliche Orchester ist; ein bezwingender Humor steckt in diesen urwüchsigen Gestalten. Es sind im Zug überhaupt so viel Originale, dass das Herz bei ihrem raschen Vorüberzug unwillkürlich nach Bildern ruft, die die Herrlichkeit festhalten.

So auch das stimmungreiche Genregemälde des Weihnachtssingens in Zug mit seinen heiligen drei Königen und seinen frommen Kindergesichtern, ferner in der Freiburger Gruppe die Sennenmusik, der Hochzeitstag in Düringen, die Strohflechtergruppe, die Greyerzersennen und die Alphütte. Freiburg und Wallis, sie haben, so weit die Trachten in Frage kommen, das Eigenartigste geboten; die Sennen von Freiburg, die eine Art sevillanisches Studentenkostüm tragen, haben die stolzesten, kräftigsten Männer mitgebracht, alle einen Kopf über Mittelmaass und mit so muskulösen Armen wie Eichen. Die Freiburger Mädchen in ihren staatsmässigen, behaglichen Trachten, im Schmuck ihrer Zöpfe sind auch ein stattlich Geschlecht, und dazu haben sie etwas Liebes und Mildes, dass man meint, es müsste sehr mollig mit ihnen zu tanzen sein.

Solothurn: Kriegerbild mit Trommlern und Pfeifern und eine Tanzgesellschaft, ungemein interessante Typen. Und nun Basel mit den merkwürdigen drei Ehrenzeichen Leu, wilder Mann und Greif, mit den humoristischen Volksgestalten der beiden „Ueli“, mit den geschicktesten Trommlern des Schweizerlandes, Basler Fastnacht — flott — flott!

Grüss dich Gott mit deinem klingenden Sauserfuhrwerk, mit deinen lieblichen Winzerinnen, Hallau, grüss dich Gott Appenzell mit deinen Zischgeli, die in ihren zierlichen Trachten fein und zart wie Soldanellen und Primeln sind. Und euch geschickte Stickerinnen mit den feinen Fingern, euch kräftige Sennen. Ja jodelt, jodelt; wer mit euch zum Schutzengelfest ins Wildkirchli gegangen ist, der hat das Appenzeller Völkchen lieb.

St. Gallen bringt ein historisches Bild: den Empfang des Fürstabtes zur Huldigung in Wyl; besonders schön sind in dieser Gruppe die riesigen vergoldeten Hauben der Fürstenländerinnen, die wie Sonnenblumen über den Mädchenköpfen schweben.

Und nun: Hie alt frei Bündnerland! Es hat uns seine Gems- und Bärenjäger, seine Bergführer, seine Säumer geschickt: Kraftholz, wie es zwischen den Bergen wächst, ruhig, wuchtig, urwüchsig, dazu ein paar reizende Engadinerinnen in der alten blumigen Tracht; auch die malerischen Bergamasker Hirten sind da, die Glückchen der Saumpferde erklingen, und durch Zürich zieht die Bündnerpost mit ihren wetterharten Kondukteuren, ein Kollerbild charakteristischen Geprägs. Sagt, ich lasse im Engadin grüssen — dort stehen die Tannen.

Einen überraschenden Gegensatz zum bündnerischen Kraftbild bietet die sonnige, lachende Gruppe des Aargaus mit ihrem Erntefest, mit den Freiämtertrachten, die ihre Trägerinnen zu Blumen wandeln, fein, zierlich, glücklich — ein Bauernbild, wie man es nicht schöner denken kann. Und wie flinke Finger die pompösen Hüte dieser Tracht flechten, das zeigt uns ein ganzer Wagen voll reizender Jugend.

Da bist du ja, du fröhlicher, gesegneter Thurgau! Du hast die originellen Fischer von Ermatingen mit ihren Netzen und Gehren, du hast die lachenden Mädchen mit den zierlich durchbrochenen Tellerhüten; sie ziehen von der Obsternte heim mit roten, feinen Wangen, wie die Äpfel, die sie in den Körben tragen, und indem ich sie sehe, erscheint in der blauen Ferne der Jugenderinnerung jener gemütliche Mann, der mir den ersten Unterricht über das Heiraten gab. „Joggeli“, sagte er, „mit einer Thurgauerin verdirbt man nicht.“ Und das glaube ich gern, wenn die klugäugigen, saubern Mädchen vorüberziehen.

Ein überaus liebliches, südlich warmes Bild ist das Blumenfest von Agno im Tessin; die Mädchen im Strahlenkranz ihrer Hüte, im bunten Schein ihrer Kopftücher schäkern und bombardieren das Publikum mit ihren Sträussen; italienisch lebhaft ist die reizende Gruppe, ein Jubelfest, in dem die schlichten Verzascathalerinnen einen hübschen Zug des Ernstes bewahren. Dass sie artig plaudern können, war später zu erfahren.

Es ist, als wolle der Trachtenzug nicht zu Ende gehen, und immer noch steigert sich der Eindruck der Bilder. Das Wallis stellt ein wahres Kleinod einer Gruppe; es weist ein militärisches Bild, die Festparade im Lötschenthal. Dazu kommen die Savieserinnen mit ihrem eigenartig schönen Typ, die sanften Evolenerinnen mit ihrem weissen, zarten Spitzenhäubchen unter dem flachen Hut, die Frauen aus dem Val d'Iliez, die als Sonntagsstaat eine dunkle Männertracht tragen, die Mönche von St. Bernhard mit ihren Hunden, und wandernde Leute, die heute im Rhonethal in den Weinbergen, morgen auf der Alp sind. Wie der reizende Kleine lacht, der in seiner Wiege am Maultier angeschnallt ist, auf dem die Mutter reitet. Und alles ist so wunderbar echt, die Bilder reden Bücher, was für eine gewaltige Ursprünglichkeit und Mannigfaltigkeit im Schweizer Volksleben herrscht, und da stehen die Walliser an erster Stelle, das eigenartige Volk,

in dem sich Frohmut und tiefer Ernst zu den überraschendsten Nüancen verschmelzen.

Jetzt kommt die kriegerische Gruppe der Armourins von Neuenburg, ein stolzes Gemälde der Wehrhaftigkeit, für die unser Volk einen so lebhaften Sinn besitzt, und an sie schliesst sich die herrliche Waadtländergruppe, die uns das Winzerfest in Vivis mit einer Schönheit schildert, wie wenn wir an den Ufern des Genfersees selbst auf den Tribünen sässen. Was haben sie für hochgewachsene, kraftvolle Männer mitgebracht, und was für feine, zierliche Mädchen und Frauen; man könnte glauben, sie wären alle Töchter der Königin Bertha, die, wenn die Sage recht hat, jetzt noch spinnend durch die sonnige Waadt reitet und das Volk segnet. Die Waadtländer Tracht ist die koketteste, eleganteste Blüte einer Zeit, in der das geschwellte Selbstgefühl eines glücklichen Volkes zur äussern Erscheinung kam.

Herrlich! Herrlich! — Aber satt sind die Augen — in tausend Gestalten, von hundert schönen Wagen herab hat uns das schweizerische Volksleben gegrüsst.

Jetzt nur noch zwei Bilder. — Das schöne, ernste Genfer Escaladenfest, das mächtig vor die Sinne führt, wie die Rhonestadt für ihre Freiheit gekämpft und gelitten hat; denn heute gehen noch im Spiel die Männer, die für die Vaterstadt bluteten.

Und auf stolzem Prachtwagen Turica, die Hüterin des Landesmuseums, eine edle, vollkräftige Erscheinung, die würdig abschliesst.

Worte sind zu schwach, den überwältigenden, freudevollen Eindruck des Zuges zu schildern — in der Erinnerung wird er als ein Jubelfest so echt aus Volkes Herzen bei Allen gross stehen bleiben, die das Glück genossen haben, ihn zu sehen.

Nadem sich am Utoquai der schöne Zug aufgelöst hatte, begaben sich die Teilnehmer in die Tonhalle, wo sich bald ein anmutiges Leben und Treiben entfaltete und die Zürcher Gelegenheit fanden, ihre Gäste aus der übrigen Schweiz, die uns so entzückt haben, kennen zu lernen. Eine Menge herrlicher Aufführungen, worin die Gäste ihre Kunst im Tanz und Lied zeigten, boten des Schönen unendlich viel. Aber darüber berichten? — Nein, alles braucht doch nicht mit Druckerschwärze überzogen zu sein. Der Abend war reizend; Herr Currat, der gewaltige Sänger vor dem Herrn, fand mit seinen Freiburgern eine begeisterte Aufnahme, und die Appenzeller, Berner, Urschweizer und Waadtländer Winzer sind gewiss überzeugt, dass sie an den Zürchern warme Freunde besitzen. Der allgemeine Tanz trat in sein Recht; an den Tischen trafen sich freundschaftliche Gruppen, und ehe man sichs versah, blaute der Morgen durch die Fenster, war die Zeit der Mehlsuppe da; draussen aber fiel der Regen so schwer, dass man wohl noch eine Weile bleiben musste. Die Damen hielten tapfer aus, wie lange aber, weiss der Berichterstatter nicht.

Nur eins: Ein unvergleichlich schönes Fest liegt hinter uns, ein Fest nicht bloss der Schaulust, sondern auch der Freundschaft mit den übrigen Eidgenossen und Eidgenossinnen.

Mögen sie, denen wir so viel Dank schulden, gern an den Tag von Zürich zurückdenken!

Das Ausklingen des Festes.

Das Waldfest im Dolderpark.

Aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 27. Juni 1898.

Auf den dritten Festtag war ein Waldfest in dem herrlichen Dolderpark vorgesehen. Allein der Mensch denkt, und Petrus der Wettermacher lenkt. Er lenkte die Sache nicht zum besten. Der Regen floss in Strömen vom frühen Morgen bis gegen fünf Uhr abends. Mit dem Waldfest war es also diesmal leider nichts. Nun hat aber die Doldergesellschaft da droben auf dieser prächtigen Höhe mit ihrer unvergleichlichen Fernsicht auch für solche Fälle, wo das Wetter etwa einen Spuk spielen könnte, Fürsorge getroffen und ein hübsches Haus erstellt, in dessen weiten Räumen sich ganz gut leben lässt. Dieser Ansicht war offenbar auch die Zunft von Hottingen; denn sie hatte auf den Sonntag ein Bankett für ihre Mitglieder im Waldhaus zum Dolder bestellt und dazu etwa 80 Gäste aus der Urschweiz, die alle auch an den Festlichkeiten teilnahmen, eingeladen. So versammelte sich denn schon am Vormittag trotz dem sehr schlechten Wetter eine stattliche Zahl in den Räumen des Waldhauses. Die Ägeri-Musik durfte selbstredend nicht fehlen. An dem Mittagsbankette begrüßte der Präsident der Hottinger Zunft, Herr Schulsekretär Zollinger, die Gäste aus den Urkantonen in einer kurzen, von patriotischen Gefühlen getragenen Ansprache. Im Namen der Urner sprach Nationalrat Schmid. Der Sprecher der Schwyzer war Kantonsrat Styger von Schwyz, und für die Unterwaldner trat Regierungsrat Blättler auf. Es herrschte eine wirklich freund-eidgenössische Stimmung, und es war ein Nationalfest en miniature im wahren Sinne des Wortes. Die Fahnen-schwinger produzierten ihre Künste, und die Älplerinnen gaben wieder ihre Tänze zum besten, die in der Tonhalle mit so viel Beifall aufgenommen worden waren. So vergingen rasch einige Stunden, und als dann gegen fünf Uhr abends der Himmel aufheiterte und die Sonne durch die Wolken dringen konnte, da kamen neue Gäste nach dem Dolder gepilgert. Es waren die Appenzeller Jodler, die Freiburger mit ihrem unübertrefflichen Sänger Currat und eine Menge anderer Festteilnehmer. Bald füllten sich die Räume, und nun erst begann ein recht fröhliches ungezwungenes Leben und Treiben. Die Kolmar-Musik, die ebenfalls da oben konzertierte, trug zur Verschönerung viel bei. Jodler und Singen und Tanzen wechselten in bunter Reihenfolge mit einander ab. Monsieur Currat gab sein Lob! Lob! zum besten und erntete lebhaften Beifall; auch die Sennen aus dem Kanton Schwyz wurden applaudiert. Immer kamen neue Gäste, und immer stiegen auch wieder neue Produktionen. So ging es bis zu später Stunde. Das Wetter hatte auf die Fröhlichkeit der Gäste keinen Einfluss.

Schade, sehr schade ist es immerhin, dass es unsern lieben Gästen nicht vergönnt war, einige Stunden in ungezwungener Fröhlichkeit inmitten des herr-

lichen Waldes, den der Dolderpark bietet, zubringen zu können. Es lebt sich doch ganz anders in Gottes freier schöner Natur, umgeben von mächtigen Fichten und Tannenbäumen mit ihrem würzigen Geruch. Es hat nicht sollen sein. Auf Wiedersehen bei schönem Wetter winken ihnen die Höhen des Zürichberges zu.

Der erste Besuch des Publikums.

Während oben auf dem Dolder die Festgäste beim Mittagsbankette tafelten, sammelte sich vor dem Landesmuseum, dessen Pforten sich um 2 Uhr zum ersten Male dem Publikum erschliessen sollten, eine Menschenmenge von mehreren hundert Personen. Da sie von zwei Seiten gegen das Portal drängte, zum Teil um gegen den strömenden Regen in der Thorhalle des Turmes Schutz zu suchen, bedurfte es aller Energie der Direktion und der zur Mithilfe herbeigerufenen Polizeimannschaft, um ein Unglück zu verhüten. Dieser schlimme Zustand besserte sich sofort, als das Thor des Museums sich öffnete, und es darf zur Ehre des Publikums gesagt werden, dass trotz des Massenandranges, der in die Tausende ging, und trotzdem die Garderobe infolge von Überfüllung auf die Abnahme der Stöcke und Schirme verzichten musste, auch nicht die geringste Beschädigung an den Räumen und ihrem Inhalte verübt wurde. Respektvoll fügte sich jeder mann den Anweisungen des Aufsichtspersonals, stolz darauf, diese prächtigen Säle und Zimmer mit ihrem wertvollen Inhalte als nationales Eigentum bewundern zu dürfen.

Nachklänge.

Der Eindruck, welchen diese Festtage auf die Teilnehmer und selbst die ausübte, welchen es nur vergönnt war, den Festzug anzusehen, lässt sich kaum schildern. In allen Zeitungen des Landes erschallte Lob und Bewunderung für das, was Zürich bei der festlichen Eröffnung des Landesmuseums nicht nur seinen Ehrengästen, sondern dem ganzen Schweizervolke geboten hatte. Nicht weniger gross aber war auch die Freude über die neue Anstalt, die nach allgemeinem Urteile sich viel schöner und reichhaltiger darbot, als man es erwartet hatte. Selbst die alten Wunden, welche einst der Kampf um den Sitz des Landesmuseums den konkurrierenden Städten geschlagen hatte, vernarbten rasch, und allgemein wurde anerkannt, dass Zürich seine Aufgabe in glänzender Weise gelöst habe. Ein schönes Beispiel des versöhnenden Geistes, der sich selbst in Bern, das einst mit Zürich am eifrigsten und längsten um den Sitz der neuen Anstalt rang, beim Anblicke des gelungenen Werkes Bahn gebrochen hatte, gab der „Bund“ in einem Artikel „Zürich und Bern“, der zum politischen Zusammenwirken der beiden grossen Kantone aufforderte und mit den Worten schloss:

„Neidlos freuen wir Berner uns heute des herrlichen Werkes, das die Eidgenossenschaft in die Obhut Zürichs gegeben hat, dessen hochentwickelter Kunstsinne für das Blühen und Gedeihen der neuen Anstalt die beste Bürgschaft leistet. Diese durch nichts getrübbte Freude Berns an dem stolzen Bau und Inhalt des Landesmuseums findet ihren deutlichen Ausdruck in dem stattlichen Zuzug, den

Bern zu dem glanzvollen Festzug stellte. In Reden und Darstellungen wird die grosse Bedeutung des Landesmuseums für unsere kulturelle Entwicklung gewürdigt werden. Uns war es Bedürfnis, auch seiner nationalen und politischen Mission zu gedenken. Freude herrscht heute im ganzen Lande über das neu errichtete nationale Werk, das ein Gemeingut aller Volkskreise und aller Kantone und ein Wahrzeichen eidgenössischer Gesinnung und nationaler Einigkeit sein und bleiben soll. Mit freudebewegtem Herzen entsendet auch Bern seine ungekünstelten und herzlichen Glückwünsche an Zürich.“

